

THE THIRD WAVE

von Ron Jones 1972

Jahrelang habe ich ein seltsames Geheimnis gehütet. Mein Schweigen habe ich mit zweihundert Schülern geteilt. Gestern ist mir einer davon wieder begegnet. Und für einen kurzen Augenblick war alles wieder da.

Ich habe Steve Coniglio als Zehntklässler in Geschichte unterrichtet. Wir sind uns ganz zufällig wieder begegnet. Es war eine dieser Begegnungen, die man als Lehrer am wenigsten erwartet. Man geht die Straße entlang, speist in einem gemütlichen Lokal, oder kauft sich gerade neue Unterwäsche, als plötzlich ein ehemaliger Schüler auftaucht und Guten Tag sagt. In diesem Fall war es Steve, der die Straße entlang lief und "Mr. Jones, Mr. Jones!" rief. Wir begrüßten uns mit einer verlegenen Umarmung. Einen Moment lang stutzte ich. Wer war dieser junge Mensch, der mich da umarmte? Er nennt mich Mr. Jones. Muss also ein ehemaliger Schüler von mir sein. Wie heißt er bloß? In dem Augenblick meines Wettrennens zurück in die Zeit bemerkte Steve meinen fragenden Blick und nahm einen Schritt zurück. Dann lächelte er, hob langsam die Hand in einer gekrümmten Haltung. Mein Gott. Er gehört zu The Third Wave. Es ist Steve, Steve Coniglio. Er saß in der zweiten Reihe. Ein einfühlsamer und intelligenter Schüler, der Gitarre und Theater spielte.

Wir lächelten uns einen Moment lang an, als ich ganz unbewusst seinen Gruß mit der gekrümmten Hand erwiderte: Ich salutierte zurück. Zwei Kriegsveteranen, die sich lange nach dem Krieg wiedertreffen. The Third Wave lebte immer noch. "Mr. Jones, erinnern Sie sich an The Third Wave?" Klar tat ich das. Sie gehörte zu den furchterregendsten Erlebnissen, die ich im Unterricht je gehabt habe. Sie war der Ursprung des Geheimnisses, das ich und zweihundert Schüler für den Rest unseres Lebens mit uns tragen würden.

Über die nächsten Stunden unterhielten wir uns und lachten über The Third Wave. Dann war die Zeit zum Abschied gekommen. Es ist seltsam, seine ehemaligen Schüler auf solch zufällige Art und Weise wiederzutreffen. Man fängt zusammen ausgewählte Augenblicke des Lebens wieder ein. Hält sie fest. Und verabschiedet sich wieder. Ohne zu wissen, wann und ob man sich das nächste Mal wieder sehen wird. Man verspricht vielleicht, sich wieder zu melden. Aber das passiert nie. Steve wird sich weiterentwickeln. Und ich bleibe ein zeitloser Meilenstein in seinem Leben. Eine unveränderliche Präsenz. Ich bin Mr. Jones. Steve wendet sich ab und macht leise wieder den Gruß. Die Hand nach oben, in Form einer sich krümmenden Welle. Ich erwidere seinen Gruß mit derselben Geste.

The Third Wave. Endlich kann ich drüber sprechen. Ich habe einen Schüler wiedergetroffen und mich stundenlang mit ihm über diesen Alptraum unterhalten. Die Geheimniskrämerei lässt wohl endlich nach. Es hat drei Jahre gedauert. Jetzt kann ich Ihnen und Anderen von The Third Wave erzählen. Jetzt ist es nur mehr ein Traum, eine Erinnerung, nein, etwas, das wir vergessen wollten.

So hat alles angefangen: Meines Wissens nach war es Steve, der The Third Wave mit einer Frage losgetreten hat. Wir nahmen gerade im Geschichtsunterricht Nazideutschland durch, und mitten im Unterricht wurde ich durch seine Zwischenfrage unterbrochen.

Wie konnten die Deutschen behaupten, nichts von der Judenvernichtung gewusst zu haben? Wie konnten Dorfbewohner, Bahnangestellte, Lehrer, Ärzte behaupten, sie hätten nichts von dem Grauen in den Konzentrationslagern gewusst? Wie konnten die Nachbarn, sogar die Freunde jüdischer Bürger sagen, sie hätten nichts davon mitgekriegt? Eine gute Frage. Ich hatte keine Antwort darauf.

Wir hatten noch etliche Monate im Schuljahr und waren schon beim Zweiten Weltkrieg. Deshalb beschloss ich, eine Woche Zeit zu nehmen und der Frage nachzugehen.

MACHT DURCH DISZIPLIN

Am Montag machte ich meine Zehntklässler also mit einem der Wesensmerkmale von Nazideutschland vertraut: Disziplin. Ich hielt ihnen einen Vortrag über die Vorzüge der Disziplin. Wie sich ein Sportler fühlt, der regelmäßig hart trainiert, um Spitzenleistungen zu erbringen. Wie eine Balletttänzerin oder ein Maler hart daran arbeiten, eine bestimmte Geste oder Bewegung zu vervollkommen. Die geduldige Hingabe eines Wissenschaftlers, der einer Idee auf der Spur ist. Das ist Disziplin. Selbstbeherrschung. Kontrolle. Willenskraft. Das physische Opfer im Gegenzug für außergewöhnliche mentale oder physische Fähigkeiten. Der ultimative Triumph.

Um die Macht der Disziplin zu erleben lud ich die Klasse ein, nein, ich befahl ihnen, eine neue Sitzposition auszuprobieren und einzusetzen; ich erklärte ihnen, wie die richtige Sitzhaltung erst die pflichtgemäße Konzentrationsfähigkeit ermöglicht und die Willenskraft stärkt. Diese Sitzhaltung übte ich tatsächlich mit der Klasse. Zuerst stellte man die Füße flach auf dem Boden, die Hände flach auf dem Hohlkreuz, um den Rücken gerade zu halten. "So, könnt ihr jetzt nicht besser atmen? Ihr seid wacher. Fühlt sich das nicht besser an? "

Wir haben diese neue Sitzhaltung immer wieder geübt. Ich ging zwischen den Bänken auf und ab und machte sie auf kleine Fehler aufmerksam, machte Verbesserungsvorschläge. Die richtige Sitzhaltung wurde zum Hauptaspekt des Unterrichts. Ich entließ die Schüler von ihren Schreibtischen, nur um sie abrupt wieder zur Ordnung in aufrechter Sitzhaltung zu rufen. Bei Geschwindigkeitsdrills übten wir, in fünfzehn Sekunden vom Stand in die aufrechte Sitzhaltung zu wechseln. Bei Konzentrationsübungen richtete ich ihre Aufmerksamkeit darauf, die Füße parallel und flach zu halten, die Fußgelenke angespannt, die Knie im rechten Winkel, Hände flach und verschränkt auf dem Rücken, Wirbelsäule gerade, Kinn runter, Kopf vor. Wir machten Lärmübungen, in denen Reden erlaubt war, nur um zu zeigen wie ablenkend es war. Nach etlichen Minuten progressiver Drillübungen konnte sich die Klasse vom Stehen vor dem Klassenzimmer zur Sitzposition am Pult bewegen, ohne ein Geräusch zu machen. Das ging in fünf Sekunden.

Es war seltsam, wie rasch sich die Klasse dieser einheitlichen Verhaltensregeln annahm. Ich begann mich zu fragen, wie weit man sie noch bringen könnte. War diese Gehorsamkeit, die sie an den Tag legten, eine Art kurzweiliges Spiel, das wir gemeinsam spielten oder war es etwas Anderes? War das Bedürfnis nach Disziplin und Uniformität ein Grundbedürfnis? Ein Gruppeninstinkt, der unter der Oberfläche unserer Fastfood-Ketten und Fernsehprogramme verborgen lauert?

Ich beschloss die Toleranz der Klasse gegenüber reglementiertem Handeln auf die Probe zu stellen. In den letzten 25 Minuten der Stunde führte ich neue Regeln ein: Die Schüler hatten vor dem ersten Gong in aufrechter Sitzhaltung am Pult zu sitzen; alle Schüler hatten Stift und Block zum Mitschreiben bei sich zu führen; wenn sie etwas fragen wollten, hatten sie aufrecht neben ihrem Pult zu stehen; jede Frage oder Antwort hatte mit den Wörtern "Mr. Jones" zu beginnen. Wir praktizierten kurze Perioden "stillen Lesens". Schüler, die faul oder träge antworteten wurden gerügt und mussten ihr Verhalten jedes Mal so lange wiederholen, bis sie ein Vorbild an Pünktlichkeit und Respekt waren. Die Intensität ihrer Antwort wurde wichtiger als deren Inhalt. Um diesen Effekt zu verstärken ließ ich sie ihre Antworten auf höchstens drei Wörter beschränken. Schüler wurden für ihre Mühe beim stellen oder beantworten von Fragen belohnt. Ebenso bekamen sie dafür Anerkennung, wenn sie dabei zackig und geistesgegenwärtig auftraten. Bald melden sich alle in der Klasse mit Fragen und Antworten zu Wort. Die Beteiligung der Klasse am Unterricht löste sich von den wenigen, die normalerweise die Diskussionen im Unterricht dominierten, zur ganzen Klasse hin. Noch bemerkenswerter war, dass das Niveau ihrer Antworten nach und nach höher wurde. Jeder schien besser zuzuhören. Schüler machten mit, die das sonst nicht taten. Die Antworten wurden immer länger, da Schüler, die sich sonst zurückhielten, Unterstützung für ihre Beiträge erfuhren.

Was meinen Teil in dieser Übung anging, hatte ich nichts außer Fragen. Warum war mir diese Methode nicht früher eingefallen? Die Schüler waren voll bei der Aufgabe und konnten Fakten und Konzepte akkurat wiedergeben. Sie schienen sogar bessere Fragen zu stellen und sich gegenseitig respektvoller zu behandeln. Wie konnte das sein? Ich wollte eigentlich eine autoritäre Lernumgebung demonstrieren, aber sie schien unheimlich produktiv. Ich begann mich nicht nur zu fragen, wie weit diese Klasse gehen würde, sondern auch inwieweit ich meine eigenen Grundüberzeugungen in Bezug auf das offene Klassenzimmer und selbstbestimmtes Lernen in Frage stellen sollte. Sollte mein Glaube an die Lehren von Carl Rogers verkümmern und eingehen? Wohin würde dieses Experiment führen?

MACHT DURCH GEMEINSCHAFT

Am Dienstag, dem zweiten Tag der Übung, betrat ich das Klassenzimmer und fand alle Schüler bereits still an ihren Plätzen sitzend, in aufrechter Sitzhaltung. In manchen Gesichtern stand die gelöste Freude, es dem Lehrer recht gemacht zu haben. Doch die meisten blickten ernst und konzentriert geradeaus, die Nackenmuskeln angespannt. Keine Spur eines Lächelns, eines Gedankens oder gar einer Frage. Jede Sehne in ihnen strebte danach, zur Tat zu schreiten. Um die Spannung abzubauen ging ich an die Tafel und schrieb in großen Buchstaben "MACHT DURCH DISZIPLIN". Darunter schrieb ich ein zweites Gesetz: "MACHT DURCH GEMEINSCHAFT".

Während die Klasse ernst schweigend dasaß, begann ich über den Wert der Gemeinschaft zu referieren – zu predigen. An diesem Zeitpunkt im Spiel haderte ich innerlich mit mir selbst, ob ich mit dem Experiment weitermachen sollte oder nicht. Solche Intensität, solch Gehorsam war von mir nie vorgesehen gewesen. Im Gegenteil, ich war verblüfft, dass sie die Ideen über Disziplin überhaupt annahmen. Während ich also überlegte, ob ich mit dem Experiment aufhören sollte oder nicht, sprach ich immer weiter über Gemeinschaft. Ich griff dabei auf meine Erfahrungen im Mannschaftssport, als Sportler und Trainer, sowie als Geschichtslehrer zurück. Das fiel mir leicht. Gemeinschaft ist das was Menschen verbindet, die gemeinsam arbeiten und nach etwas streben. Ein Scheunenrichtfest mit den Nachbarn, das Gefühl, das man Teil von etwas Größerem ist, einer Bewegung, einer Mannschaft, einer Sache: La Raza. (*Mexikanisch: Das Volk, die Rasse; Anm. d. Übers.*)

Es gab kein zurück mehr. Jetzt kann ich verstehen, warum der Astronom immer und immer wieder zu seinem Teleskop zurückkehrt. Ich stieß tiefer und tiefer in meine eigenen Wahrnehmungen vor, in die Beweggründe für das, was Einzelne und Gruppen taten. Es gab so viel zu sehen und zu verstehen. Viele Fragen gingen mir durch den Kopf. Warum akzeptierten die Schüler diese Autorität, die ich ihnen auferlegt hatte? Wo bleibt ihre Neugier, ihr Widerstand gegen dieses martialische Gehabe? Wo führt das alles noch hin, und wie lange?

Nach meinem Vortrag über Gemeinschaft sagte ich der Klasse, dass Gemeinschaft ebenfalls erlebt werden müsse, um sie zu begreifen. Als Gemeinschaftserlebnis ließ ich die Klasse unisono "Macht durch Disziplin" und "Macht durch Gemeinschaft" rezitieren. Zuerst ließ ich zwei Schüler aufstehen und das Motto ausrufen. Dann kamen zwei weitere dazu, bis die ganze Klasse auf den Beinen war und rezitierte. Es machte Spaß. Die Schüler sahen sich an und spürten die Kraft der Zusammengehörigkeit. Jeder war gleich und fähig. Sie machten etwas gemeinsam. Die ganze Stunde arbeiteten wir an dieser einen Sache. Wir wiederholten die Leitsprüche im Kanon, oder in verschiedenen Lautstärken. Aber immer gemeinsam. Dabei achteten wir, auf die richtige Art zu sitzen, zu stehen und zu sprechen.

Ich begann mich als Teil des Experiments zu sehen. Mir gefiel das gemeinsame Engagement der Schüler. Es war ein gutes Gefühl, ihre Zufriedenheit zu sehen und ihre Lust auf mehr. Es fiel mir immer schwerer, mich aus der Dynamik und dem Gemeinschaftsgeist, den die Klasse entwickelte, herauszuhalten. Ich folgte dem Diktat der Gruppe ebenso wie ich sie anführte.

Als die Stunde zuende ging, erschuf ich spontan einen Gruß für die Gruppe. Sie sollte nur für die Mitglieder der Klasse sein. Dabei hob man die rechte Hand gekrümmt zur rechten Schulter. Ich nannte sie den Gruß von The Third Wave, denn die Hand sah aus wie eine Welle kurz vorm Brechen. Die Zahl drei entsprang der Strandweisheit, dass Wellen in Dreiergruppen kommen, wobei die Dritte die letzte und größte der Sequenz ist. Da wir nun einen Gruß hatten führte ich die Regel ein, dass alle Klassenmitglieder sich außerhalb des Unterrichts zu grüßen hatten. Als der Gong ertönte bat ich die Klasse um absolute Ruhe. Während alle stramm dasaßen, hob ich den Arm und grüßte mit gekrümmter Hand. Es war ein stillschweigendes Erkennungszeichen. Sie waren jetzt etwas Besonderes. Ohne Aufforderung erwiderte die gesamte Klasse meinen Gruß.

Während der nächsten Tage benutzten die Klassenmitglieder diesen Gruß, wenn sie sich trafen. Ich ging den Flur entlang, und plötzlich wandten sich mir drei Schüler zu und grüßten alle blitzartig. In der Bücherei, in der Turnhalle, sah man Schüler diese seltsame Geste machen. Man hörte in der Cafeteria Geschirr scheppern, danach sah man zwei Schüler der Klasse sich grüßen. Das Mysterium, dass dreißig Schüler nun diese seltsame Schraubbewegung machten, brachten der Klasse und dem Experiment zum deutschen Verhalten im Dritten Reich noch mehr Aufmerksamkeit. Bald begannen andere Schüler anzufragen, ob sie auch mitmachen konnten.

MACHT DURCH TATEN

Am Mittwoch beschloss ich, an alle Schüler Mitgliedskarten zu verteilen, die mit dem fortfahren wollten, was ich mittlerweile "das Experiment" nannte. Kein einziger Schüler wollte den Raum verlassen. An diesem dritten Tag der Aktivität waren dreiundvierzig Schüler im Klassenzimmer. Dreizehn davon schwänzten ihren Unterricht, um am Experiment teilzunehmen. Während sie stramm dasaßen, händigte ich jedem eine Karte aus. Drei der Karten waren mit einem roten "X" markiert. Ich erklärte den Schülern, dass die mit dem "X" den Sonderauftrag hatten, alle Schüler zu melden, die sich nicht an die Klassenregeln hielten. Dann begann ich, über die Wichtigkeit der Tatkraft zu sprechen. Ich erklärte, dass ohne Taten Disziplin und Gemeinschaft bedeutungslos waren. Ich sprach darüber, wie viel es bedeutete, für sein eigenes Tun die volle Verantwortung zu tragen. So fest an

sich, an die Gemeinschaft oder Familie zu glauben, dass man bereit ist alles zu tun, um diesen Zustand zu erhalten, schützen und erweitern. Dabei betonte ich, wie Fleiß und Treue es uns ermöglichen würden, gegenüber anderen schneller zu lernen und etwas zu erreichen. Ich erinnerte die Schüler daran, wie es war, in einer Klasse zu sein, in der der Wettbewerb untereinander zu Leid und Erniedrigung führte. Situationen, in denen die Schüler gegeneinander aufgehetzt wurden, sei es beim Sport oder beim Lesen. Dieses Gefühl, nie selber etwas zu tun, nie dazuzugehören, sich nie gegenseitig zu unterstützen.

Da begannen die Schüler, unaufgefordert aufzustehen und im Endeffekt Zeugnis abzulegen. „Mr. Jones, zum ersten Mal habe ich das Gefühl, dass ich richtig viel lerne.“ „Mr. Jones, warum unterrichten Sie nicht immer so?“ Ich war schockiert! Ja, ich hatte ihnen zwar in einer sehr kontrollierten Umgebung bestimmte Informationen vorgesetzt. Aber die Tatsache, dass sie es als annehmbar und wohlthuend empfanden, verblüffte mich. Es war ebenso verwirrend zu sehen, dass sie die anspruchsvollen und zeitaufwändigen Hausaufgaben, die sie zum Leben in Nazideutschland zu machen hatten, pünktlich ablieferten und sogar ausbauten. Ihre schulischen Leistungen gingen eindeutig nach oben. Sie lernten mehr. Und sie schien nach mehr zu verlangen. Es kam mir bald so vor, als würden die Schüler alles tun, was ich ihnen sagte. Das wollte ich herausfinden.

Um den Schülern die Bedeutung unmittelbarer Taten anschaulich zu machen, erteilte ich jedem mündlich eine spezielle Aufgabe. „Deine Aufgabe ist es, ein Banner für The Third Wave zu entwerfen. Du bist dafür verantwortlich, alle Schüler, die nicht Mitglied sind, daran zu hindern, das Klassenzimmer zu betreten. Bis morgen sollt ihr Namen und Adresse jedes Mitglieds von The Third Wave auswendig aufzählen können. Ihr habt die Aufgabe, mindestens zwanzig Kinder der Grundschule nebenan zu überzeugen, dass unsere Sitzhaltung besser lernen lässt, und darin zu unterweisen. Ihr werdet dieses gesamte Blatt auswendig lernen und bis zum Ende der Stunde vor der Klasse wiederholen können. Jeder von euch wird mir den Namen und die Adresse eines zuverlässigen Freundes nennen, der oder die eurer Meinung nach bereit wäre, sich The Third Wave anzuschließen...“

Um die Stunde zum Thema direkte Taten abzuschließen, zeigte ich den Schülern eine einfache Prozedur, um neue Mitglieder einzuführen. Das ging folgendermaßen: Ein neues Mitglied musste lediglich von einem bestehenden Mitglied empfohlen werden, und bekam dann von mir eine Mitgliedskarte. Nach Erhalt dieser Karte musste das neue Mitglied demonstrieren, dass es unsere Regeln kannte und ihnen zu folgen gelobte. Meine Ankündigung löste einen wahrhaften Feuereifer aus.

Die Schule vibrierte vor Spekulationen und Neugier. Jeder war infiziert. Der Schulkoch fragte mich, wie ein The Third Wave-Keks aussehen könnte. Ich sagte, mit Schokochips natürlich. Nachmittags bei der Lehrerkonferenz grüßte mich unser Direktor mit dem The Third Wave-Gruß. Ich grüßte zurück. Die Bibliothekarin bedankte sich bei mir für das 10 Meter breite Lesebanner, das sie über den Eingang der Bücherei aufhängte. Am Ende des Tages gehörten über 200 Schüler unserem Orden an. Ich fühlte mich sehr einsam und ängstlich.

Hauptgrund meiner Angst war die Häufigkeit des Petzens. Obwohl ich offiziell nur drei Schüler beauftragt hatte, abweichendes Verhalten zu melden, kamen zirka zwanzig Schüler zu mir und berichteten dass Allan nicht grüßte oder Georgine sich negativ über unser Experiment geäußert hätte. Aus dieser Überwachungsmentalität heraus schien die halbe Klasse sich dazu berufen zu fühlen, ihre Mitschüler zu beobachten und zu verpetzen. Trotz der Flut von Denunziationen schien jedoch nur eine einzige ernstzunehmende Gegenbewegung im Gange zu sein...

Drei junge Frauen in der Klasse hatten ihren Eltern von unseren Klassenaktivitäten berichtet. Diese Mädchen waren mit Abstand die intelligentesten der Klasse. Sie hingen als Freundinnen zusammen. Sie besaßen ein stillschweigendes Selbstbewusstsein und erfreuten sich einer Position, die ihnen eine akademische und soziale Führungsrolle zuwies. Während des Experimentes war ich neugierig, wie sie auf die gleichmachende, physische Umkreisung der Klasse reagieren würden. In unserem Experiment gab es den Lohn nicht, den sie sonst gewohnt waren. Ihre intellektuellen Fähigkeiten der Vernunft und des Infragestellens wurde nicht mehr gefordert. In der martialischen Atmosphäre des Klassenzimmers wirkten sie wie gelähmt und nachdenklich. Wenn ich heute zurückdenke, wirkten sie damals fast wie Kinder mit einer sogenannten Lernschwäche. Sie beobachteten was vor sich ging und nahmen auf eine mechanische Art und Weise daran teil. Wo die anderen aufsprangen hielten sie sich zurück und beobachteten.

Als sie ihren Eltern von dem Experiment erzählten traten sie eine kurze Kette von Ereignissen los. Der Rabbiner einer der Familien rief mich an. Er war höflich aber herablassend. Ich erklärte ihm, dass wir uns lediglich mit dem Verhalten der Menschen unter dem Naziregime beschäftigten. Er war hochofrend und beschwichtigte, ich solle mir keine Sorgen machen. Er würde mit den besorgten Eltern reden und sie beruhigen. Als ich dieses Gespräch beendet hatte, stellte ich mir vor, wie Geistliche bei ähnlichen Gesprächen die Menschheitsgeschichte hindurch unhaltbare Umstände in Kauf nahmen und schönredeten. Hätte er nur vor Zorn gebrüllt oder einfach weitere Nachforschungen angestellt, hätte ich den Schülern ein Beispiel von gerechter Zivilcourage vor Augen führen können. Aber nein – der Rabbiner wurde ein Teil des Experiments. Indem er die Unterdrückung in dem Experiment ignorierte, wurde er zum Mittäter und Mitschuldigen.

Am Ende des dritten Tages war ich erschöpft. Ich drohte zu zerreißen. Das Gleichgewicht zwischen Rollenspiel und gewolltem Verhalten verschwamm zusehends. Viele Schüler waren total darin aufgegangen, Mitglieder von The Third Wave zu sein. Sie verlangten von Mitschülern unbedingten Gehorsam, und bedrohten diejenigen, die das Experiment auf die leichte Schulter nahmen. Andere vertieften sich einfach in ihre Aufgaben und nahmen selbstzugewiesene Rollen an. Robert ist mir dabei besonders im Gedächtnis geblieben. Robert war sehr groß für sein Alter, und hatte geringe schulische Leistungen vorzuweisen. Aber er bemühte sich mehr als alle Anderen, erfolgreich zu sein. Er gab umfangreiche Aufsätze ab, die er Wort für Wort aus den Nachschlagewerken der Bücherei abgeschrieben hatte. Robert war wie so viele Schüler, die weder besonders positiv noch negativ auffallen. Sie sind nicht besonders hell, schaffen es nicht in die Sportmannschaften und suchen auch nicht nach besonderer Aufmerksamkeit. Sie sind verloren. Unsichtbar. Ich habe Robert nur deswegen kennen gelernt, weil er plötzlich im Klassenzimmer sein Mittagessen aß. Er aß immer allein.

Durch The Third Wave fand Robert seinen Platz an der Schule. Endlich war er den Anderen ebenbürtig. Er hatte eine Aufgabe, war von Bedeutung und konnte mitmachen. Und genau das hat er gemacht. Am späten Mittwoch nachmittag bemerkte ich, dass Robert mir folgte. Ich fragte ihn, was um Himmels Willen er da zu suchen hatte. Er lächelte (ich glaube ich habe ihn nie zuvor lächeln gesehen) und sagte "Mr. Jones, ich bin Ihr Leibwächter. Ich will nicht, dass Ihnen etwas zustößt.,"

„Darf ich, Mr. Jones, bitte?“ Bei soviel Überzeugung und diesem Lächeln konnte ich nicht nein sagen. Also hatte ich einen Leibwächter. Den ganzen Tag lang hielt er mir die Tür auf und machte sie hinter mir zu. Er ging immer rechts von mir, lächelte nur und grüßte den anderen Klassenkameraden. Er folgte mir überall hin. Im Lehrerzimmer (wo Schüler eigentlich keinen Zutritt hatten) stand er stumm Gewehr bei Fuß während ich meinen Kaffee schlürfte. Als ein Englischlehrer ihn darauf ansprach, dass Schüler im Lehrerzimmer keinen Zutritt hatten, lächelte er nur und sagte dem Kollegen, dass er kein Schüler sei, sondern Bodyguard.

MACHT DURCH STOLZ

Am Donnerstag begann ich, das Experiment zum Abschluss zu bringen. Ich war erschöpft und besorgt. Viele Studenten begannen zu weit zu gehen. The Third Wave war zum Mittelpunkt ihres Daseins geworden. Ich war selber in ziemlich schlechter Verfassung. Instinktiv begann ich mich wie ein Diktator zu benehmen - wenn auch wie ein gutartiger. Und jeden Tag haderte ich mit mir ob der Vorzüge für ihr Lernverhalten. Am vierten Tag des Experiments begann ich die Debatte mit mir selbst zu verlieren. Ich verbrachte mehr und mehr Zeit damit, meine Rolle zu spielen und weniger an deren Ursprung und rationalen Hintergrund zu denken. Ich bemerkte wie ich in meine Rolle schlüpfte, auch wenn es gar nicht notwendig war. Ich fragte mich, ob es nicht vielen Leuten so ergeht. Wir erhalten eine vorgeschriebene Rolle oder nehmen sie selber an, und verbiegen dann unser Selbstbild, um diesem Image zu genügen. Bald ist dieses Selbstbild das Einzige, das wir akzeptieren. So werden wir zu unserem Image. Das Problematische an der Situation und der Rolle, die ich erschaffen hatte war, dass ich keine Zeit hatte darüber nachzudenken wo das hinführen sollte. Die Ereignisse überstürzten sich. Ich machte mir Sorgen, dass die Schüler Dinge tun würden, die sie bereuen würden. Ich machte mir um mich selbst Sorgen. Wieder hatte ich die Wahl, das Experiment abbrechen oder weiterlaufen zu lassen. Beide Optionen schienen gleichermaßen unpraktikabel. Wenn ich das Experiment abbrach würde ich die Schüler einfach in der Luft hängen lassen. Sie hatten sich im Beisein ihrer Klassenkameraden auf eine ziemlich radikale Verhaltensweise eingelassen. Sie hatten sich dadurch emotional und psychologisch weit aus dem Fenster gelehnt. Wenn ich sie jäh in den Schulalltag zurückreißen würde, würde ich es für den Rest des Jahres mit einer ziemlich verwirrten Schülerschaft zu tun haben. Für Schüler wie Robert wäre es zu schmerzhaft und erniedrigend, wieder an ihre Schulbank gezwungen zu werden und zu erfahren, es sei alles nur ein Spiel gewesen. Sie würden

dem Hohn und Spott der klügeren Schüler ausgesetzt sein, die auf eine gemäßigte und überlegte Art und Weise teilgenommen hatten. Ich wollte die Roberts dieser Welt nicht wieder die Verlierer sein.

Die andere Option - das Experiment einfach weiterlaufen zu lassen - war ebenfalls ausgeschlossen. Es ging alles schon zu weit. Am Mittwochabend war jemand in unser Klassenzimmer eingebrochen und hatte alles verwüstet (später erfuhr ich, es war der Vater eines der Schüler. Er war Luftwaffenoberst a.D., der im deutschen Gefangenenlager gewesen war. Als er erfuhr, was wir machten, ist er einfach ausgerastet. Spät abends ist er in der Schule eingebrochen und hat das Klassenzimmer auseinander genommen. Am nächsten Morgen fand ich ihn an der Tür des Klassenzimmers gelehnt. Er erzählte mir von den Freunden, die in Deutschland gefallen waren. Zitternd hielt er sich an mir fest. In abgehackten Sätzen bat er mich um Verständnis, und dass ich ihm nach Hause helfen solle. Ich rief seine Frau an und brachte ihn zusammen mit einem Nachbarn nach Hause. Später redeten wir stundenlang darüber was er gefühlt und getan hatte, aber ab dem Zeitpunkt am Donnerstagmorgen war ich eher besorgt, was an der Schule passieren könnte.)

Ich machte mir zunehmend Sorgen, wie unser Tun die anderen Lehrkräfte und Schüler berührte. The Third Wave brachte den normalen Schulalltag völlig durcheinander. Schüler schwänzten ihren regulären Unterricht, um dabei zu sein. Die Schulpsychologen begannen die Schüler der Klasse zu befragen. Die real existierende Schulgestapo war am Werk. Das Experiment drohte in hundert verschiedene Richtungen zu explodieren. Also beschloss ich, eine alte Basketballtaktik anzuwenden: Wenn die Chancen gegen einen stehen ist das Beste, etwas völlig unerwartetes zu tun. Und das tat ich dann.

Am Donnerstag hatten wir achtzig Schüler in der Klasse. Der einzige Grund, warum wir sie alle unterbringen konnten war die auferlegte Disziplin, mit der sie still und stramm dasaßen. Wenn ein ganzer Raum voller Menschen in stiller Erwartung und Aufmerksamkeit dasitzt, herrscht eine merkwürdige Spannung. Das half mir, sie gezielt anzusprechen. Ich sprach von Stolz. „Stolz bedeutet mehr als Banner und Grüße. Stolz ist etwas, das euch niemand wegnehmen kann. Stolz ist das Wissen, das ihr die Besten seid... Es ist unzerstörbar...“

Inmitten dieses Crescendos schwenkte ich abrupt um und senkte meine Stimme, um den wahren Hintergrund von The Third Wave zu verraten. In einem langsamen Tonfall erklärte ich Schritt für Schritt, was hinter The Third Wave steckte. „The Third Wave ist nicht nur ein Experiment oder eine schulische Übung. Es ist viel mehr als das. The Third Wave ist ein landesweites Programm um Schüler zu finden, die bereit sind sich für politische Veränderungen in diesem Land einzusetzen. Ganz recht! Unsere bisherigen Aktivitäten waren nur Übungen für den Ernstfall. Lehrer wie ich rekrutieren im ganzen Land und bilden eine Jugendbrigade, die in der Lage sein wird, durch Disziplin, Gemeinschaft, Stolz und Taten aus unserem Land eine bessere Gesellschaft zu machen. Wenn wir die Art ändern können auf die unsere Schule geführt wird, können wir das auch für Fabriken, Geschäfte, Hochschulen und alle anderen Institutionen. Ihr seid eine exklusive Gruppe junger Menschen, die auserwählt wurden um die Sache voranzubringen. Wenn ihr aufsteht und zeigt, was ihr in den vergangenen vier Tagen gelernt habt, können wir das Schicksal dieses Landes verändern. Wir können ihm einen neuen Sinn für Ordnung, Gemeinschaft, Stolz und Taten geben. Eine neue Bestimmung. Alles liegt an euch und eure Bereitschaft euch dafür einzusetzen.“

Um den Ernst meiner Worte zu unterstreichen wandte ich mich an die drei Mädchen in der Klasse, von denen ich wusste, dass sie The Third Wave in Frage gestellt hatten. Ich befahl ihnen, den Raum zu verlassen. Ich erklärte warum, und teilte vier Wachen ein, um die Mädchen in die Bücherei zu begleiten und sie daran zu hindern, am Freitag in die Klasse zu kommen. Dann kündigte ich auf dramatische Art und Weise eine Sonderversammlung für Freitagmittag an. Nur Mitglieder von The Third Wave waren dazu eingeladen.

Ich setzte alles auf eine Karte und redete einfach weiter. Meine größte Angst war, dass irgendjemand lachen oder mich unterbrechen würde und der ganze Plan sich im Chaos auflösen würde. Ich erzählte ihnen, dass Freitag mittag ein Präsidentschaftskandidat die Bildung einer nationalen Jugendbewegung von The Third Wave ankündigen würde. Gleichzeitig würden im ganzen Lande über tausend Jugendgruppen aufstehen und ihre Unterstützung für die Bewegung bekannt geben. Ich verriet ihnen, dass sie ausgewählt wurden, um unsere Region zu vertreten. Ich fragte, ob sie in der Lage wären ein gutes Bild abzugeben, denn die Presse war eingeladen um das Ganze festzuhalten. Es gab kein Gelächter. Es gab nicht mal einen Hauch von Widerrede. Im Gegenteil. Eine Welle der Aufregung und Begeisterung erfasste das Klassenzimmer. „Das schaffen wir!“ „Sollen wir weiße

Hemden tragen?“ „Dürfen wir Freunde mitbringen?“ „Mr. Jones, haben sie die Anzeige im Time Magazine gesehen?“

Dieser Clou kam rein durch Zufall: Eine ganzseitige Farbanzeige in der aktuellen Ausgabe von Time für Holzprodukte. Das Produkt darin wurde vom Hersteller als Dritte Welle bezeichnet. In großen rot-weiß-blauen Buchstaben verkündete die Anzeige, „Die dritte Welle kommt.“ „Gehört das dazu, Mr. Jones?“ „Ist das irgendeine Art Code?“ „Ja“ sagte ich. „Jetzt hört genau zu.“

„Für morgen ist alles vorbereitet. Seid um zehn vor zwölf in der kleinen Aula. Auf den Plätzen. Seid bereit, die Disziplin, Gemeinschaft und den Stolz zu demonstrieren, den ihr hier gelernt habt. Aber erzählt niemandem davon. Die Kundgebung ist nur für Mitglieder.“

MACHT DURCH EINSICHT

Am Freitag, dem letzten Tag der Übung, verbrachte ich den Vormittag damit, die Aula für die Kundgebung zu schmücken. Um halb elf begannen die ersten Schüler sich in die Aula zu schlängeln; zuerst ein paar, um die Lage zu sondieren, dann mehr und mehr. Die Reihen begannen sich zu füllen. Ein gespanntes Schweigen erfüllte den Raum. The Third Wave-Banner hingen wie Wolken über ihren Köpfen. Um Punkt zwölf ließ ich die Türen schließen und postierte an jeder Tür Wachen. Einige Freunde von mir, die Journalisten und Fotografen spielten, begannen mit der Menge zu interagieren, machten Fotos und hektische Notizen. Ein Gruppenfoto wurde aufgenommen. Über zweihundert Schüler drängelten sich in der Aula. Es war kein einziger Sitzplatz mehr frei. Darunter waren Schüler aller möglichen Gruppierungen. Die Sportler, die Angesagten, die Schülersprecher, die Einzelgänger, die Typen die den Unterricht immer früher verließen, die Biker, die Pseudoschickis, ein paar Vertreter der dadaistischen Künstlerclique, und ein paar von denen, die immer im Waschsalon herumhängen. Als Ganzes genommen wirkten sie jedoch wie eine einzige geballte Kraft, wie sie stramm dasaßen. Alle Augen waren auf den Fernseher gerichtet, den ich vorne im Saal aufgestellt hatte. Keiner rührte sich. Es war totenstill im Raum. Als wenn wir alle einer Neugeburt beiwohnten. Die Spannung und Erwartung im Saal war schier unglaublich.

„Bevor wir die landesweite Pressekonferenz einschalten, die in fünf Minuten beginnen wird, möchte ich unseren Pressegästen das Ausmaß unseres Trainings demonstrieren.“ Und damit machte ich unseren Gruß, und zweihundert Arme erwiderten ihn. Dann sprach ich die Worte „Macht durch Disziplin“ und ein mechanischer Chor schalte mir entgegen. Wieder und wieder machten wir das. Jedes Mal wurde die Antwort lauter. Die Fotografen umkreisten die Zeremonie und knipsten Fotos, aber mittlerweile beachtete sie keiner mehr. Ich betonte noch mal die Bedeutung dieses Ereignisses und bat erneut um eine Demonstration ihrer Hingabe. Es war das letzte Mal, dass ich jemand bitten würde etwas zu rezitieren. Der Ruf aus vollen Kehlen erschütterte den Raum, „Macht durch Disziplin“.

Es war 12 Uhr 05. Ich machte das Licht im Saal aus und ging zügig zum Fernseher. Die Luft in der Aula schien auszutrocknen. Das Atmen fiel mir schwer, noch mehr das Sprechen. Als wenn das Crescendo jubelnder Menschen alles Andere aus dem Raum verdrängt hätte. Ich machte den Fernseher an. Ich stand neben dem Fernseher, frontal vor dem berstend vollen Publikum. Das Gerät ging an und zeigte eine leuchtende Fläche phosphoreszierenden Lichts. Robert stand an meiner Seite. Ich flüsterte ihm zu, in den nächsten Minuten gut aufzupassen und genau zuzuhören. Der Fernseher lieferte das einzige Licht im Saal. Es flackerte auf den Gesichtern im Publikum. Die Blicke klebten und zerrten an dem Licht, doch das Muster blieb unverändert. Totenstille herrschte im Raum, voller Erwartung. Ein mentales Tauziehen zwischen den Zuschauern und dem Fernsehgerät war im Gange. Der Fernseher hat gewonnen. Das weiße Glimmern des Testbildes wandelte sich nicht blitzartig in die Vision eines politischen Anführers. Es piff einfach weiter. Dennoch wollten die Zuschauer nicht aufgeben. Es musste doch etwas kommen. Gleich würde es kommen. Nur wo? Die Fernsehtrance schien Stunden zu dauern. Es war 12 Uhr 07. Nichts. Ein leeres weißes Bild. Es wird nicht passieren. Die Erwartung wurde zu Nervosität, dann zu Frust. Irgendjemand stand auf und rief:

„Es gibt gar keinen Anführer, oder?“ Alle Blicke drehten sich entsetzt um. Erst zu dem enttäuschten Schüler, dann wieder zum Fernseher. Fassungslosigkeit stand ihnen im Gesicht.

In der Verwirrung des Augenblicks ging ich langsam zum Fernseher. Ich machte ihn aus. Ich spürte wie die Luft in den Raum zurückströmte. Der Saal blieb still, doch zum ersten Mal spürte ich die Menschen atmen. Schüler holten ihre Hände hinter ihren Sitzen hervor. Ich erwartete nun eine Flut

von Fragen, doch erhielt stattdessen angespanntes Schweigen. Ich begann zu reden. Jedes Wort schien aufgenommen, aufgesogen zu werden.

„Hört gut zu, ich muss euch etwas Wichtiges sagen. Setzt euch. Es gibt keinen Anführer. Es gibt keine landesweite Jugendbewegung mit dem Namen THE THIRD WAVE. Ihr seid benutzt worden. Manipuliert. Auf euren eigenen Wunsch dort hinmanövriert, wo ihr jetzt seid. Ihr seid nicht besser oder schlechter als die Nazideutschen, die wir durchgenommen haben.“

„Ihr hieltet euch für etwas Besonderes. Dachtet, dass ihr besser seid als die da draußen. Ihr habt eure Freiheit eingetauscht gegen den Trost von Disziplin und Überlegenheit. Ihr wart bereit, den Willen der Gruppe und die große Lüge über eure eigenen Überzeugungen zu stellen. Du denkst vielleicht, du hast nur zum Spaß mitgemacht. Dass du jederzeit wieder aussteigen könntest. Aber wo sollte das hinführen? Wie weit würde es noch gehen? Ich zeige euch wohin.“

Damit machte ich den Projektor an. Schlagartig erleuchtete er eine weiße Leinwand, die hinter dem Fernseher hing. Große Ziffern zählten den Filmstart ab. Das Getöse des Nürnberger Parteitages sprang uns entgegen. Mein Herz klopfte. In gespenstischen Bildern marschierte die Geschichte des Dritten Reiches in den Raum. Die Disziplin. Der Aufmarsch der Herrenrasse. Die große Lüge. Arroganz, Gewalt, Terror. Menschen, die in LKWs gezwängt wurden. Der ruchbare Gestank der Vernichtungslager. Augenlose Gesichter. Die Nürnberger Prozesse. Die Verteidigung, von nichts gewusst zu haben. Ich habe nur Befehle befolgt. Befehle. So abrupt wie er begonnen hatte, erstarrte der Film bei einem geschriebenen Standbild. „Jeder muss Verantwortung tragen. Keiner kann behaupten, nicht schuldig gewesen zu sein.“

Während die letzten Meter Film gegen den Projektor schlugen, blieb der Raum dunkel. Mir war schlecht. Im Saal roch es nach Schweiß wie in einer Umkleidekabine. Keiner rührte sich. Es war, als wenn alle den Augenblick festhalten und sezieren wollten, um herauszufinden was geschehen war. Als wenn sie aus einem Traum, aus dem Tiefschlaf erwachten, wollte der ganze Raum noch einmal in ihrem Bewusstsein zurückblicken. Ich wartete einige Minuten, damit alle dabei waren. Schließlich begannen Fragen aufzutauchen. Sie suchten alle nach hypothetischen Situationen, nach möglichen Erklärungen für das was passiert war.

Im noch dunklen Raum setzte ich zu meiner Erklärung an. Ich gestand meine Gefühle der Reue und der Übelkeit. Ich sagte dem Publikum, dass eine vollständige Erklärung eine Weile dauern würde. Aber ich wollte einen Anfang machen. Ich merkte wie ich vom nachdenklichen Teilnehmer des Experiments wieder in die Rolle des Lehrers zurückschlüpfte. Lehrer zu sein ist leichter. Ich begann die vorangegangenen Ereignisse in sachliche Worte zu fassen.

„Während der Erfahrung dieser Woche haben wir gespürt wie es gewesen ist, in Nazideutschland zu leben und zu agieren. Wir spürten wie es sich anfühlt, ein an Disziplin ausgerichtetes Sozialgefüge zu schaffen. Eine besondere Gemeinschaft aufzubauen und ihr Treue zu schwören. Vernunft durch Regeln zu ersetzen. Ja, wir hätten alle gute Nazideutsche abgegeben. Wir hätten die Uniformen getragen. Hätten unseren Blick abgewendet, während unsere Nachbarn verteufelt und dann verfolgt wurden. Die Türen verriegelt. In den „Verteidigungs-Fabriken“ gearbeitet. Ideen verbrannt. Wir wissen jetzt auf eine bescheidene Weise wie es sich anfühlt, einen Helden zu finden. Die schnelle Lösung vorzuziehen. Uns stark zu fühlen, Meister unseres Schicksals. Wir kennen die Angst, ausgeschlossen werden. Das Glücksgefühl, etwas richtig gemacht zu haben und dafür belohnt zu werden. Die Nummer Eins zu sein. Recht zu haben. Wir haben gesehen und vielleicht gespürt wohin diese Aktionen unter extremen Umständen führen könnten. In der vergangenen Woche haben wir alle miterlebt, dass Faschismus nicht einfach etwas ist, was Andere gemacht haben. Nein. Er ist hier. In diesem Raum. In unseren eigenen Angewohnheiten und Lebensstilen. Kratz an der Oberfläche und es kommt darunter zum Vorschein. Etwas, das wir alle in uns tragen. Wie eine Krankheit. Der Glaube, dass Menschen im Grunde böse sind und nicht fähig einander gutgesinnt zu sein. Ein Glaube, der nach einem starken Führer ruft, nach Disziplin, um die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten. Und es gibt noch etwas. Der Akt der Entschuldigung.“

„Das ist die letzte Lektion, die wir lernen müssen. Und vielleicht auch die Wichtigste. Die Frage, die alles auslöste. Wisst ihr noch, was die Frage war? Es ging um das Erstaunen darüber, dass die deutsche Bevölkerung sich darauf berief nichts gewusst und keine Schuld gehabt zu haben. Wenn ich mich recht erinnere, war die Frage ungefähr die: Wie konnte am Ende des Dritten Reichs der deutsche Soldat, der Lehrer, Bahnangestellte, die Krankenschwester, der Finanzbeamte, der Durchschnittsbürger behaupten, von alledem nichts gewusst zu haben? Wie kann ein Volk bei so etwas

mitmachen und im Nachhinein behaupten, nichts damit zu tun gehabt zu haben? Was treibt die Leute dazu, ihre eigene Geschichte auszublenden? In den nächsten Minuten und vielleicht Jahren werdet ihr Gelegenheit haben, diese Frage zu beantworten.”

„Wenn unser Modellversuch zur faschistischen Gedankenwelt komplett ist, wird keiner von euch je zugeben, bei dieser letzten Kundgebung von The Third Wave anwesend gewesen zu sein. Wie die Deutschen wird es euch schwer fallen zuzugeben, dass ihr so weit gegangen seid. Ihr werdet euren Freunden und Eltern nicht sagen, dass ihr bereit gewesen seid, eure persönliche Freiheit und Entscheidungsgewalt dem Diktat der Ordnung und unsichtbaren Anführern zu opfern. Ihr werdet nicht zugeben wollen, manipuliert worden zu sein. Mitläufer gewesen zu sein. The Third Wave als Lebensstil angenommen zu haben. Ihr werdet nicht zugeben, bei diesem Irrsinn mitgemacht zu haben. Ihr werdet diesen Tag und diese Kundgebung totschweigen. Als ein Geheimnis, das ich mit euch teilen werde.”

Ich nahm den Film aus den drei Fotokameras im Raum und zog die Zelluloidstreifen heraus ins Licht. Damit war es erledigt. Die Prüfung war vorbei. The Third Wave auch. Ich sah über meine Schulter. Robert musste weinen. Langsam erhoben sich die Schüler von ihren Plätzen und gingen wortlos ins Tageslicht hinaus. Ich ging zu Robert und legte meine Arme um ihn. Robert schluchzte. Japste unkontrolliert nach Luft. „Es ist vorbei. Ist schon gut.“ In unserem gegenseitigen Trost waren wir wie ein Fels in der Brandung der hinausströmenden Schüler. Manche trieb es wieder zurück, um mich und Robert einen Moment lang festzuhalten. Andere weinten unverhohlen, wischten sich dann die Tränen ab um weiterzugehen. Menschen umkreisten sich und nahmen sich in den Arm. Gingen zur Tür und zurück in die Welt da draußen.

Eine Woche lang mitten unterm Schuljahr hatten wir voll und ganz am Leben teilgenommen. Und wie vorhergesagt teilten wir nun ein tiefes Geheimnis. In den vier Jahren, die ich an der Cubberley High School unterrichtet habe, hat nie jemand zugegeben, an einer Kundgebung von The Third Wave teilgenommen zu haben. Ja, wir redeten viel und untersuchten intensiv, was wir getan hatten. Aber die Kundgebung selbst – nein. Das war etwas, das wir alle vergessen wollten.